Der Hausfreund

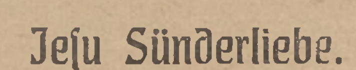
Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

32. Jahrgang | 30. Mai 1926 | Nummer 22

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Cathay, N. D. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.



Jesu Sünderliebe.

Für Deine große Sünderlieb'
Sei Dank und Preis Dir dargebracht,
Vom Himmelsthron Dich Liebe trieb
Zu uns, in diese Sündennacht
Um uns zu retten vom Verderben,
Und uns den Himmel zu erwerben.

Verlassen, einsam und verirrt
Wir eilten dem Verderben zu,
Doch haben wir den Ruf verspürt,
Der uns verhieß die wahre Ruh.
Nun können wir mit Freuden loben
Den Vater und Erlöser droben.

So, wie Du warst zu jener Zeit,
Bist auch derselbe heute noch.
Du bist zu helfen stets bereit
Den Sündern von dem harten Joch,
Willst heilen ihre Sündenschmerzen,
Sie führen heim zum Vaterherzen.

O Herr, erweise Deine Gnad'
An vielen armen Menschen noch,
Zeig' ihnen klar den rechten Pfad,
Mach' ihnen lieb Dein sanftes Joch,
Daß Deinem Namen Ehr' bereiten
Sie hier und einst in Ewigkeiten.

Die Geistestaufe.

(Schluß.) Von F. J. Reichle.

Eine Erfahrung, wie die zu Jerusalem Versammelten an jenem denkwürdigen Tage machten, können wir nicht mehr machen, das liegt in der Natur der Dinge. Es gab nur eine biblisch berechtigte „Tarry-Meeting", und das war jene zu Jerusalem. Nie haben die Apostel auch nur angedeutet, viel weniger gelehrt, daß andere warten oder beten sollten für das Kommen des Heiligen Geistes, oder die Geistestaufe. Sie setzten dies immer voraus, daß jeder Gläubige im Besitz des Heiligen Geistes sei. Lehren zu wollen, daß Saulus bekehrt wurde, als er zur Erde niederfiel, und dann erst zu einer späteren Zeit den Heiligen Geist empfing, als Ananias zu ihm kam, ist der Schrift Gewalt antun. Ananias, der zu Saul gesandt wurde, als dieser sich in seiner Seelennot befand, sagte: „Der Herr hat

mich gesandt, daß du wieder sehend und mit dem Heiligen Geist erfüllt werdest." Dann fiel es wie Schuppen von seinen Augen und er ward wieder sehend und ließ sich taufen. Er machte die Erfahrung, die nach der Lehre der Apostel alle Kinder Gottes gemacht haben, er wurde gläubig und erhielt zur selben Zeit die Gabe des Heiligen Geistes.

Im 10. Kapitel der Apostelgeschichte, wo Petrus im Hause des Kornelius predigte, waren seine Zuhörer zum großen Teil unbekehrte Juden. Zu diesen redete er vom stellvertretenden Opfer Jesu Christi, seinem Tode, seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Dann kam, so wird uns berichtet, der Heilige Geist und fiel auf sie, nämlich zur selben Zeit, wo sie sein Wort annahmen und glaubten. Wiederum im 19. Kapitel der Apostelgeschichte finden wir die Stelle, welche so viele Leute anführen, um ihre irrigen Ansichten damit zu begründen. Was waren dies für Leute, die Paulus hier fragte: „Habt ihr auch den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig wurdet?" und die ihm dann antworteten: „Wir haben nie gehört, ob ein Heiliger Geist sei." Nun, es waren Leute, die nach ihrer eigenen Aussage auf die Taufe Johannes, also mit der Taufe zur Buße getauft worden waren, Leute, die von der wahren Wiedergeburt noch nichts wußten. Jetzt redet Paulus mit ihnen von Jesus und tauft sie im Namen Jesu, und als er die Hände auf sie legte, kam der Heilige Geist – also wieder eine alles in sich einschließende Erfahrung: Buße, Glaube, Erfülltwerden mit dem Heiligen Geiste.

Nur eine einzige Stelle haben wir, die zu der Annahme führen möchte, daß der Heilige Geist zu einer späteren Zeit, bei einer späteren Erfahrung uns gegeben wird. In Apg. 8. wird uns erzählt, daß Philippus in einer Stadt Samariens wirkte und den Leuten predigte von Christus. Auch viele Zeichen tat er, viele Besessene wurden befreit von unsauberen Geistern und viele Kranke wurden geheilt. Dann wird uns erzählt, daß viele des Philippus Predigten glaubten von dem Reiche Gottes und dem Namen Jesu und ließen sich taufen, beide Männer und Weiber. Auch Simon wurde gläubig und ließ sich taufen. Und als dies die Apostel zu Jerusalem hörten, sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes, welche, da sie hinabkamen, beteten sie über sie, daß sie den Heiligen Geist empfingen, denn er war noch auf keinen gefallen. Wie können wir uns diese Ereignisse erklären, die scheinbar im Widerspruch stehen zu allen anderen biblischen Aussagen und Lehren über diesen Gegenstand? Ei, nur auf eine Weise, diese Leute hatten noch nicht die wahre Herzenserneuerung erfahren, waren noch nicht aus Gott geboren im vollsten Sinne des Wortes, sie waren noch nicht Glieder am Leibe Christi geworden, welches geschieht, nach Pauli Aussage in 1. Kor. 12, 13 dadurch, daß wir durch den einen Geist zu einem Leibe getauft oder getränkt werden. Daß Simon, der auch „gläubig" und "getauft" war, keine Herzenserneuerung erfahren hatte, das wissen wir aus dem Nachfolgenden ganz bestimmt. „Dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott", der Apostel hätte nicht so zu ihm sagen können, wenn er wirklich ein anderer Mensch geworden wäre. Eins sagt uns Gottes Wort klar und deutlich: „Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein," und: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes." Wer sich nicht absichtlich gegen die göttliche Wahrheit verschließt, kann also in Bezug auf diese Frage keinen verkehrten Ansichten in seinem Herzen Raum geben.

Es gehört nicht in den Rahmen dieser Abhandlung, darauf einzugehen, zu welchem Zweck der Heilige Geist dem Gläubigen gegeben ist, nur dies sei gesagt, daß nicht im Zungenreden der Ausweis ist, daß ich den Heiligen Geist habe. Wohl hatten die Gläubigen zu des Apostels Zeiten diese Gabe, aber derselben wurde keine besondere Wichtigkeit beigemessen. Die wahren Früchte des Geistes, die besten Gaben, der köstlichere Weg, diese Dinge sind: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit." Uebrigens ist das Zungenreden unserer Zeit eher eine Zungenverwirrung ohne Sinn oder Nutzen für irgend jemand.

Die für uns über alles andere wichtige Frage, die wir noch erörtern wollen, ist aber die:

II. **Wie können wir, die wir den Heiligen Geist empfangen haben, da wir Gottes Kinder wurden, dahin kommen, daß unser Leben ein wirklich geisterfülltes ist, daß von unseren Leibern Ströme des lebendigen Wassers fließen, daß**

wir wie jene Jünger „voll Freuden und Heiligen Geistes" werden?

Das ist die Frage, die zu unserer Zeit so manche aufrichtige Gemüter beunruhigt, die jedes wahre Kind Gottes beschäftigen sollte. Wir wollen es uns nur gestehen, daß unser Leben nicht ein so vom Heiligen Geist regiertes und kontrolliertes ist, wie dies der Fall sein sollte, obwohl wir den Heiligen Geist in seiner ganzen Fülle überkommen haben. Der Stand des geistlichen Lebens in unseren Gemeinden ist nicht so, wie wir wünschen möchten. Allerlei Krankheitssymptome, Modernismus, Weltliebe, Vergnügungssucht, Gleichgültigkeit in Bezug auf geistliche Dinge, Verirrung in allerlei kräftige Irrtümer, Abfall und andere Dinge mehr, sie zeigen sich da und dort und richten Schaden an. Wir haben nicht die Kraft des Heiligen Geistes, haben nicht den Einfluß in den Maße, wie die Apostel, wie die Gemeinden zu Jerusalem sie hatten. Diese Tatsache und die Erkenntnis derselben hat manches Gemüt verwirrt und viele Kinder Gottes sind, weil sie auf Lehrer achteten, die nicht von Gott gesandt waren, in die krassesten Irrtümer hinein geraten, manche haben schließlich am Glauben gänzlich Schiffbruch erlitten und alles, was ihnen einst teuer war, über Bord geworfen. Vielleicht haben wir in Bezug auf diese Wahrheiten uns Unterlassungssünden schuldig gemacht, wir haben sie nicht auf genügende Weise betont und gelehrt.

Wo liegt die Schuld an diesen beklagenswerten Verhältnissen? Woher kommt es, daß der Stand des geistlichen Lebens wohl in der ganzen Christenheit ein so niedriger ist, daß so viele Bekenner Jesu fast gänzlich bar sind an den Früchten des Geistes? Kommt es daher, weil wir den Heiligen Geist nicht haben, weil wir nicht die sogenannte Geistestaufe erlangt haben in dem Sinne, wie manche Leute in unserer Zeit sie erlangt haben wollen? Nein, darin liegt nicht der Fehler, jeder Gläubige hat die Gabe des Heiligen Geistes. Die Geistestaufe ist das, was sich zu Pfingsten zutrug, das haben wir aus Gottes Wort gesehen. Also nicht deshalb, weil wir den Heiligen Geist nicht haben, sieht es unter Gottes Volk heute so traurig aus, wohl aber und allein deshalb, weil der Heilige Geist uns nicht hat. In anderen Worten, wir selbst haben uns nicht Ihm ausgeliefert, wir haben Ihm nicht die volle Kontrolle eingeräumt in unserem Leben, und daher konnte er sein Amt in uns nicht vollführen, konnte nicht in uns und durch uns sich offenbaren.

Wie kann nun diesem bedauernswerten Zustande gesteuert, wie kann Abhilfe geschaffen werden, wie kann Gottes Volk dahin kommen, daß es wieder in der Kraft des Herrn einher geht, wie können wir wirklich geisterfüllt, an den Früchten des Geistes reich werden, so daß wir im Namen unseres Gottes Taten tun können? Ist eine weitere difinitive Erfahrung nötig, durch welche wir dahin kommen und in welcher wir das erlangen, was wir nicht haben? Sind die Wiedergeburt und das Erfülltwerden mit dem Heiligen Geiste zwei voneinander abgegrenzte Erfahrungen, die wir zu verschiedenen Zeiten machen müssen? Nein, wir wiederholen, die Bekehrung des Sünders und die Einkehr des Heiligen Geistes in seiner ganzen Fülle in sein Herz gehen zusammen; sobald der Mensch aus Gott geboren, hat er den Heiligen Geist. Aber gibt es denn nichts weiteres zu erringen, keine weiteren Erfahrungen zu machen im Christenleben, in der Nachfolge Jesu? Ja, gewiß, aber nicht eine, zwei, drei und noch mehr Erfahrungen, in welchen wir uns dem Herrn und der Leitung des Heiligen Geistes immer mehr und völliger Ausliefern, in welchen wir den alten Menschen mit seinen Lüsten und Begierden immer völliger kreuzigen, in welchen schließlich jedes Hindernis aus dem Wege geräumt wird, das den Heiligen Geist daran verhindert, unser ganzes Sein zu erfüllen und uns mit all unseren Gaben und Kräften zu kontrollieren.

Hier steht eine Lokomotive auf dem Geleise, hinter ihr eine Anzahl Waggons mit menschlicher Fracht. Aber da ist keine Bewegung, keine Kraftentfaltung, alles steht stille. Wo liegt der Fehler? Ist kein Dampf da zur Vorwärtsbewegung des Zuges? Doch, du kannst sehen, wie er da und dort den Fugen entströmt, du hörst sein Geräusch. Jetzt kommt d r Zugführer, er öffnet langsam das Ventil; eerst nur in kleinem Maße, aber in immer größerer Quantität erhält diese Kraft Zutritt zu allen Teilen der Maschine und langsam, aber immer schneller setzt sich der Koloß in Bewegung, nichts scheint zu schwer für ihn zu sein, seine Kraft ist einfach unbegrenzt.

Du kommst am Sonntag Abend, wenn es schon dunkel ist, zum Hause der Anbetung, auch in der Kirche ist es dunkel, so daß es

dir unmöglich ist, etwas zu sehen. Wo liegt die Schuld? Ist keine Vorkehrung getroffen, die Dunkelheit zu verscheuchen? Doch, die Lampen sind da, auch die elektrischen Dräthe, die mit den Lampen in Verbindung stehen, sogar die Elektrizität selbst, die in den Dräthen kursiert. Aber weshalb ist es denn nicht helle, da all diese Vorkehrungen und Einrichtungen getroffen sind? Ei, die Schuld liegt darin, daß die Elektrizität nicht Zutritt hat überall. Dort in der Nähe des Einganges ist ein Verschluß, der diese geheime Kraft verhindert, in die Lampe zu strömen und ihre Aufgabe zu erfüllen. Sobald du aber auf diesen Knopf drückst und das Hindernis auf diese Weise beseitigst, füllt sich das ganze Haus mit Licht.

Weshalb sieht es in manchen Gemeinden, in den Herzen mancher Kinder Gottes so traurig aus? Hat der Herr etwa seine Verheißungen nicht wahr gemacht, hat er ihnen den Tröster nicht gesandt, müssen sie erst darum bitten, daß er ihnen denselben senden möchte? Nein, er ist da. Gottlob, er wohnt in uns, aber wir haben diesem Tröster nicht Zutritt gewährt zu unserem ganzen Leben, wir haben ihn gedämpft, betrübt, daran verhindert, sein Werk zu erfüllen, seine Aufgabe zu tun. Deshalb nochmals, alles, was nötig ist, daß mein Leben ein wahrhaft geisterfülltes werde, daß von meinem Leibe Ströme des lebendigen Wassers fließen, ist dies, daß ich mich der Leitung des Heiligen Geistes ganz unterwerfe und rücksichtslos ausliefere, daß ich Ihn walten und regieren lasse in meinem ganzen Leben. Und um Gnade, dies tun zu können, wollen wir als Volk Gottes den Herrn vereint und inständig bitten.

Ein Wort der Warnung für junge Christen.

„Fliehe die Lüste der Jugend!" (2. Timot. 2, 22.) Beim Lesen der angeführten Warnungsworte, die der Apostel Paulus an seinen jungen bewährten Mitarbeiter Tomotheus richtet, kamen mir zwei Fragen in den Sinn.

Die erste Frage lautet:

In welcher besondern Gefahr stehen junge Christen? Jedes hat seine besonderen Gefahren. Bei der Jugend liegen sie auf dem Gebiete der Lust. Da ist die Lust zu Scherz und Narrenteidingen. Als jahrelanger Erzieher der Jugend bin ich weit entfernt davon, Frohsinn nnd heiteres Wesen als Sünde stempeln zu wollen. „Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, ausgenommen Gift", sagt der eine Pädagoge, und das ist ein wahres Wort. Ein gewisses heiteres Wesen darf und soll jeder Christ zur Schau tragen, denn es spiegelt den von Gott erhaltenen Herzensfrieden wieder. Scherzgeist jedoch vertreibt den Heiligen Geist. Eine mir bekannte junge Person besuchte eine Gesellschaft junger Christen. Als sie nach Hause kam, äußerte sie sich ungefähr so: „Ich bin nicht bekehrt, aber ich schäme mich der gemeinen Scherze, die ich heute aus dem Munde solcher hörte, die da vorgeben, bekehrt zu sein."

Weiter nenne ich die Lust der Unkeuschheit. Wie gefährlich ist es, müßig zu sitzen und dabei unreinen Gedanken nachzuhängen! Auch unreine Gedanken beflecken das Gewissen und hemmen ein gesundes Wachstum des inneren Menschen. Wo nicht rechtzeitige tiefe Buße einsetzt, kann unreines Gedankenleben die schlimmsten Folgen nach sich ziehen, ja schwere Katastrophen herbeiführen. Die ersten Ursachen von Davids schwerem Falle haben wir da zu suchen, wo seine Phantasie unrein befruchtet wurde. Unkeuscher Lesestoff und unkeusche Bilder erzeugen ein unkeusches Gedankenleben und sind darum ein Fluch für das Herz. Was liesest du?

Die unkeusche Kleidung, die wir leider auch bei den Schwestern unserer Gemeinden wahrnehmen müssen, sind ein Düngmittel unreiner Lüste und ohne Zweifel ein Kennzeichen eines krankhaften Glaubenslebens.

Die gewiß nicht vom Heiligen Geist gewirkte Lust der weiblichen Jugend, immer nach der neuesten Mode gekleidet zu sein, erstickte allmählich auch in mancher Jungfrau jede christliche Scham. Weil es Mode ist, fehlen die Aermel an den Kleidern und noch mehr, oder aber ein Stoff wie Spinngewebe läßt die betreffenden Körperteile durchscheinen.

Erfüllen wir unsere Aufgabe, Licht und Salz zu sein? Wo bist du Nathan, der du den Auftrag hast, den in Lüsten gefangenen Seelen zuzurufen: „Du bist der Mann?" Nicht dein Geschmack oder Mode-Katalog dürfen deine Kleidung, sowie dein ganzes Verhalten bestimmen, sondern allein Gottes Wort.

Es ist zuletzt besser, die ganze Welt gegen sich zu haben, als Gottes Wort.

Ungenannt darf auch die Lust zum Genuß nicht bleiben. Keine Macht der Erde konnte Alexander den Großen besiegen, aber Genußsucht warf ihn in der Blüte der Jahre zu Boden, da er als heimgekehrter Sieger auf seinen Lorbeeren ausruhte. Essen und Trinken, allerhand Gaumen- und Nervenkitzelei verdrängen das geistliche Leben. Trägt nicht unsere Zeit stark das Gepräge des Zeitalters der Sintflut: Sie aßen und tranken, sie freieten und ließen sich freien, bis die Sintflut kam und nahm sie alle weg. Welch betrübenden Eindruck macht es doch, wenn sogar junge Brüder, Kaugummi im Munde, das Gotteshaus betreten und während des ganzen Gottesdienstes die Kinnladen in Bewegung halten. Im Geiste höre ich den Herrn Jesus sagen: Und die Dornen (d. h. die Lüste und Sorgen dieser Welt) ersticken es und abermal: „Und da er hinzukam, fand er nichts, denn Blätter."

Als Blätter nur, ach Blätter nur!
Sich, wie dein Heiland weint!
So wenig Treu hast du geübt,
So wenig hast du Ihn geliebt,
Daß nichts an dir erscheint
Als Blätter nur, ach Blätter nur!

Die zweite Frage lautet:

Wie kann ein junger Christ Sieger bleiben im Kampfe wider die Lüste der Jugend?

Unser Textwort antwortet auf die Frage: „Fliehe!" Ein sehr anschauliches Bild dafür, wie das gemeint ist, bietet uns Joseph, der sein Kleid in den Händen des Weibes ließ und von der Stätte der Versuchung wegeilte. Fliehe jeden Platz, wo dein Auge in Gefahr steht, ungöttliche Bilder schauen zu müssen! Fliehe jeden Ort, wo dein Ohr hören müßte, was Gott nicht ehrt und deine Seele befleckt! Verlasse jede Gesellschaft, von der du merkst, daß der Bauch ihr Gott ist und daß sie im Begriffe steht, diesem ihrem Gott in irgend einer Form zu dienen! Fliehe, fliehe, fliehe!

Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht! Der ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht." Psalm 1.

Der Grieche Sophronius hatte eine schöne Tochter, Eulalia mit Namen. Diese bat ihn eines Tages um die Erlaubnis, einem Schauspiel beiwohnen zu dürfen. „Das kann ich dir nicht gestatten, mein Kind", sagte der Vater. „Du mußt mich für sehr schwach halten", sagte das Mädchen gereizt. Sophronius nahm eine kaltgewordene Kohle vom Herd und reichte sie der Tochter hin. Sie weigerte sich, dieselbe zu nehmen. „Nimm sie, mein Kind, sie brennt nicht und wird dir nicht schaden!" Eulalia gehorchte, und sofort wurden ihre Finger schmutzig, und es fiel auch ein Stück auf ihr Kleid. „Vater," sagte die betrübte Tochter, „wenn man Kohlen in die Hand nimmt, kann man sich garnicht genug vorsehen!" „Das ist so," antwortete der Vater feierlich, denn selbst wenn sie nicht brennen, schwärzen und beflecken sie." O, ihr, die ihr zuweilen lüstern nach den Freuden dieser Welt hinüberschauen mögt, es mag sein, daß die Weltlust euch nicht brennt, aber selbst, wenn sie das nicht tut, so verunreinigt sie euch doch und darum flieht sie!

Jakob Thiessen.

Stille Stunden.

Unser Krankenzimmer ist uns wie eine kleine Welt für sich. Die Tür schließt sich hinter allem, was bisher zu unseren unentbehrlichen Lebensbedürfnissen zählte. Es wird um uns still. Keine Arbeit ruft, und so unruhig es in den Händen zuckt, so fieberhaft die Gedanken auch aufbauen und niederreißen, so marternd die „Warum"- und „Wie lange"-Fragen auch Antwort erheischen — Stille um uns.

Aber es ist darum noch nicht still in uns; allein unser Meister weiß wohl, warum er uns Schritt für Schritt führt. Er wartet, bis wir ausgeredet haben, bis wir vor Gott still geworden sind; dann kann er mit uns reden.

Stille Stunden — Stunden der Einkehr. Vor unserem inneren Auge entrollt sich das Bild unseres bisherigen Lebens. „Sieh, mein Kind, hier . . .," spricht eine milde Stimme, weißt du noch? Unsere Augen brennen; wir

durchleben noch einmal Stunden, deren Inhalt nicht voll ausgelöscht war, bei deren Erinnerung die Röte der Scham unsere Wangen färbt: „Ja, Herr, ich weiß!“ Und wir hören seine Stimme, erinnernd — mahnend. Stunden der Einkehr – Stunden der Beugung. „Dafür gab ich mein Blut!“ — Anbetung erfüllt unser Herz. Die stillen Stunden haben uns sehend gemacht. Wenn höchste Liebe sich uns offenbart und unser Leben in ein neues Licht rückt, kann das ein Dornweg sein?

Aus dem Tal der Demütigung führt der Pfad zu Höhen göttlicher Segnungen. Unsere Seele wird still zu Gott; denn jetzt sieht sie hinter allem, was ihr auch wird, den Vater Alles, was er uns zugedacht hat, daß wird uns. Wenn er will, daß uns die Sonne scheine, kann uns niemand im Wege stehen.

Still sein zu Gott, daß heißt: schweigen, und die Gehorsamsstellung führt uns zu dem Stillsein in Gott, in seine Ruhe. Hier genießt die Seele tiefe Stille, die gleich der Meerestiefe von keinem Sturm mehr berührt und getrübt werden kann.

E. Liebig.

Kreuzträger und Leidgenossen.

Vier Klassen von Kreuzträgern und Leidgenossen gibt es, sagte Tholuck einmal in einem Beileidsbrief:

Die einen, die gegen den Stachel ausschlagen und nur desto blutiger ihn fühlen müssen: daß sind die, die durch das Leid nur schlimmer werden und böser.

Die anderen suchen sichs aus dem Sinn zu schlagen und sich über sich selbst und ihr Wehe zu belügen: die werden weder böser noch besser dadurch.

Die dritte Klasse, das sind die, die sich in Geduld und Ergebung fassen und auch der verborgenen Zukunft harren, die alle und auch ihre Lebensrätsel lösen und zeigen wird, daß alles hier weise Ursache hatte: das sind solche, deren Wurzeln des inneren Menschen tiefer hineinwurzeln in Gottes unsichtbaren Rat und die insofern besser werden.

Die rechten Leidträger Gottes aber, die die rechte Frucht der Trübsal zu kosten bekommen, das sind die, die mit Ernst die Frage tun: „Mein Herr, was sagst du mir?“ und die schon in diesem Leben die Antwort bekommen. Diese lernen nicht die Ergebung allein in unbekannte Absichten Gottes, sondern denen wird das Geheimnis der Liebe kund, das sich in die Kreuzesfarbe gekleidet hat, und sie können mit dem Heiland sprechen: Nicht bloß, daß ich meines Vaters Willen tue, sondern auch, daß ich ihn leide, ist meine Speise. Das Wiedersehen ist kein eitler Phantasietraum; „Vater, ich will, daß, die du mir gegeben hast, bei mir seien und meine Herrlichkeit sehen“; aber selbst das wird zu bloßen Zugabe für den, der den Kern, den süßen Kern unter der harten Schale gekostet hat. Während im Auge noch die Träne glänzt, steht an der Stirn der Siegesglanz der Ueberwindung.

Der Teufel und die Brotkruste.

Ein armer Bauer ging aus, um zu pflügen, erzählt Graf Tolstoi. Er hatte noch nicht gefrühstückt und nahm von Hause eine Brotkruste mit. – Aber als er eine Weile gepflügt hatte, wurde das Pferd müde, und der Bauer ward hungrig. Der Bauer ging hin und wollte sich sein Brot holen. Aber — der Beutel war leer. „Na“, tröstete er sich, „jedenfalls hat es einer genommen, und wer es genommen hat, hat es sehr nötig gebraucht; möge es ihm wohl bekommen.“ Und er ging zum nahen Quell hin und begnügte sich mit einem Schluck Wasser. — Darüber war der kleine Teufel sehr wütend. Der kleine Teufel nämlich, der dem Bauer das Brot weggenommen und versteckt, und der sich dabei gedacht hatte: „Wenn er sieht, daß ihm das Brot fehlt, dann wird er schön fluchen, und wer flucht, der gehört schon uns. Er ging ganz beschämt zur Hölle zurück und erzählte dort dem obersten Teufel, wie schlecht es ihm gegangen sei, den Bauer zu einer Sünde zu bewegen. Der oberste Teufel wurde auch ganz böse darüber.

„Wenn der Bauer dir nicht in die Falle ging, dann bist du selber dran schuld. Warum fängst du's so ungeschickt an!“ – Der kleine Teufel machte sich sofort daran, zu sinnen und zu denken wie er's doch anstellen könnte, seinen Fehler recht bald wieder gut zu machen, und endlich stand sein Plan fest. Er verwandelte sich in einen braven Mann und verdingte sich als Knecht bei dem Bauer. Da

riet er ihm eines Tages, sein Getreide in einen Sumpf auszusäen. Der Bauer tat's und da es ein furchtbar trocknes Jahr war, so verbrannte das Korn und Getreide der anderen in der Gluthitze der Sonne, das aber, das der Bauer in den feuchten Sumpfboden gesät hatte, gab einen so großen Ertrag, daß der Bauer nicht nur bis zur nächsten Ernte vollauf genug zum Leben hatte, sondern ihm eine ganze Menge noch übrig blieb. Als der Sommer dann wieder kam, riet der Knecht dem Bauer, diesmal seine Saat oben auf dem Berg auszusäen. Das tat der Bauer denn auch, denn er hielt viel von dem Rat seines Knechtes. Und in diesem Jahre regnete es fast immerzu, und die Wiesen und Felder unten schwammen im Wasser, daß sie manneshoch überschwemmte, und die Bauern unten gingen alle zugrunde, oben aber auf dem Berge, von dem das Wasser stets abgelaufen war, stand das Getreide so schön, daß der Bauer nicht wußte, wohin mit dem Segen. Da war die Zeit des kleinen Teufels gekommen. „Ich weiß, was wir tun," sagte er, „wir maischen das Korn hier ein und brauen daraus ein Getränk." Und er zeigte ihm, wie man aus dem herrlichen Korn den Schnaps braut. Und dem Bauer schmeckte das Schnäpschen so gut, daß er nicht nur selbst davon trank, sondern auch den andern Bauern zu trinken gab. Als der Teufel das sah, lachte er sich ins Fäustchen, eilte zur Hölle zurück und lud den obersten Teufel ein, mit ihm zu kommen, denn nun könne er sehen, wie glänzend er die Sache mit der Brotkruste wettgemacht habe. Er kam gerade dazu, als der Bauer ein paar reiche Nachbarn zu sich geladen hatte, um sie mit seinem Schnaps zu bewirten, Die Bäuerin kredenzte den Gästen Gläser, und da wollte es das Unglück, daß sie stolperte und den Inhalt der Gläser vergoß. — „Elende Gans!" rief da der Bauer, und der Zorn stieg ihm rot ins Gesicht, „habe ich dir diese Unachtsamkeit nicht schon tausendmal verwiesen?" — Der kleine Teufel stieß den großen an und dieser nickte befriedigt. — „Warte nur, es kommt noch viel besser," sagte der Kleine, „bald wirst du sehen, ob es noch heißt, mög es ihm wohl bekommen."

Und als die Bauern Glas auf Glas verschluckt hatten, da begannen sie plötzlich zu schimpfen, zu schreien und die Fäuste zu heben. Zwischendrein klang ein Fluch, dann schlug einer drein, und nun fielen die anderen über ihn her, und einer drosch immer mehr auf den anderen los, und der Wirt kriegte auch seinen Teil und prügelte auch, wie die anderen. Als der große Teufel das sah, freute er sich sehr, und sagte: „Ei, das ist hübsch." „Warte nur," sagte der Kleine, „das ist ja noch garnichts. Laß sie nur noch ein Glas davon trinken, und aus den Füchsen, die sie waren, und den Wölfen, zu denen sie wurden, werden sie auch noch zu Schweinen werden."

Indessen bekamen die Bauern wieder ein Glas, und stöhnten, und keiner wußte mehr was von dem andern, und keiner von sich selber.

Das gefiel dem Teufel unbändig.

„Famos," sagte er, „ganz famos hast du diese Sache gemacht. Dein Tränkchen ist geradezu glänzend. Aber wie hast du das angefangen?"

Der kleine Teufel aber schüttelte lachend den Kopf und sagte: „Alles, was ich tat, war nur, daß ich ihn mehr haben ließ, als er brauchte. Solange er nur genug hatte, war ihm nichts anzuhaben; zu der Zeit gab er gerne auch seine letzte Brotkruste hin; aber das Zuviel hat ihn verdorben. Sobald er zuviel hatte, dachte er nach, was er aus dem Korn machen könnte, um seinen Spaß damit zu haben. Ich lehrte ihn den Spaß, Schnaps daraus zu machen, und in demselben Augenblicke, in welchem er daran ging, aus der Gottesgabe den Teufelstrank zu brauen, war's um ihn geschehen, und er wurde zum Fuchs, zum Wolf und zum Schwein, und wird es auch bleiben und sein, solange er von dem Schnaps trinkt."

Da lachte der große Teufel auch sehr vergnügt, erklärte sich für völlig befriedigt, verzieh dem kleinen Teufel die Dummheit von einst und machte ihn zum Oberteufel der neugeschaffenen Alkoholgeister.

Hast du, Lieber Leser, auch vielleicht noch Gefallen an diesem Teufelstrank, dann wisse, daß du genau auf demselben Wege bist, unter die unvernünftige Kreatur zu sinken.

Ein schlechtes Buch.

In einem Laden zu Köln war vor mehreren Jahren ein Bild zu sehen mit der Ueberschrift: „Ein schlechtes Buch." Ein junges Mädchen sitzt am Tische und sie liest begierig in einem

Buch, daß sie gleichsam zu verschlingen scheint. Hinter dem Mädchen steht der Teufel, schaut ihm hohnlachend über die Schulter und reibt sich vergnügt die Hände, wie einer, der sich seiner Beute freut. Das Bild ist ernst und bedarf keiner Auslegung. Wie viel Millionen unsterblicher Menschenseelen sind durch schlechte Schriften vergiftet! Heutzutage wird das schamloseste Zeug geschrieben, gedruckt und gelesen, und Sünde und Verführung zieht den größten Gewinn aus den schlechten Büchern. Aber das muß anders werden, ihr lieben Väter, Mütter, Meister, Erzieher. Gift verbergt ihr sorgfältig vor euren Kindern; so bringt doch auch die schlechten Bücher, Blätter und Zeitschriften aus dem Hause weg, besser noch: werft sie ins Feuer, damit sie niemand mehr in die Hand und unter die Augen kommen können. Sie enthalten das gefährlichste Gift, denn sie vergiften die Seele!

Ein Zug des Grauens.

In Lemberg wurde der berühmte polnische Invalide begraben, über dessen demonstrativen Selbstmord die Zeitungen so viel berichtet haben. Dieser Invalide sprach in einer Versammlung seiner Kameraden über die gemeinsame Not, schloß mit einem Hochruf auf die polnische Republik und schoß sich eine Kugel durch den Kopf. Er verließ das Leben früher als das Rednerpult.

Man begrub ihn an einem jener trüben Tage, an denen der verhängte Himmel sehr nahe über unseren Köpfen zu hängen scheint und der liebe Gott dennoch ferner ist als je. Den Leichenzug bildeten alle Invaliden der Stadt, alle Fragmente, alle gewesenen Menschen, die Hinkenden, die Blinden, die Gelähmten, die ohne Arme, die ohne Beine, die Zitternden, die ohne Gesicht und die mit verschossenem Rückgrat, die Skrofulösen, die Verblödeten und die Taubstummgewordenen, die das Gedächtnis verloren hatten und sich selbst nicht erkannten, und alle, für deren Krankheiten die Gelehrten noch keinen Namen gefunden haben, und die am Heldentum zugrunde gehen.

Es gab keinen Invaliden, der zu Hause geblieben wäre. Diejenigen, die humpeln konnten, humpelten, die kriechen konnten, krochen, und die sich überhaupt nicht bewegen konnten, lagen auf einem großen Lastauto. Leider fand dieses Begräbnis in Lemberg statt, im entlegenen Ostgalizien! Man hätte den Invaliden mitten in Europa begraben müssen, und Diplomaten und Feldherren einladen sollen.

Denn es war ein Leichenzug, wie man ihn nirgends zu sehen bekommt, und die polnischen Invaliden waren die Repräsentanten aller Kriegskrüppel der Welt, der Internationalen Kriegskrüppelnation, deren gemeinsames Merkmal es ist, daß man ihnen verschiedene Merkmale weggeschossen hat, und die man unfehlbar daran erkennt, daß man sie nicht mehr erkennen kann.

Wir haben Massengräber gesehen, verschimmelte Hände, ragend aus zugeschütteten Gruben, Oberschenkel an Drahtverhauen, abgetrennte Schädeldecken. Wer aber weiß, wie Ruinen aussehen, die sich bewegen; Schutt der sich rührt; Trümmer, die sich krümmen? Wer hat schon gehende Krankenhäuser gesehen, eine Völkerwanderung der Stümpfe, eine Prozession der Ueberreste?

So war dieser Leichenzug. Tausende von Krüppel zählte ich hinter dem Wagen. In Doppelreihen, so wie sie einmal in der Marschkompagnie marschiert waren, bewegten sie sich vorwärts. Zuerst hinkten die Lahmen, zweihundert an der Zahl. Es waren jämmerliche Doppelreihen, ein entstellter Militarismus, eine groteske Truppe, und statt des gesunden gleichmäßigen Rhythmus der Soldaten hörte man das ungleichmäßige Klopfen der Krücken auf dem holperigen Pflaster, eine Musik aus Holz und Stein; und aus den Kehlen der Kranken kamen verschiedene zischende Pfeif- und Räuspergeräusche, Gemurmel und Gestöhne. Hinter den Lahmen gingen die Blinden, gingen, tappten sich vorwärts in einer Welt aus schwarzem Samt, ein Blinder war dem anderen Führer, alle vier in der Reihe hielten sich an den Händen fest, sie konnten nicht fehlgehen, sie hatten keinen Zusammenstoß zu fürchten, denn der Tote und der Tod ebneten ihnen den Weg. Sie hatten ihre Brillen und Binden abgenommen, man sah die ausgeronnenen Augen unter den vorgewölbten Stirnknochen; wie hohe Torbögen überschatteten die unteren Stirnräder die tiefen Augenhöhlen, die unbewohnten, grauenhaft leeren. Ein gleichmäßiges, vorsichtiges Schlürfen war hörbar, und Stöcke mit Metallspitzen erklangen.

So waren sie geordnet, alle nach ihren Schicksalen. Hinter den Blinden gingen die Einarmigen und hinter ihnen die Armlosen und nach den Armlosen die Kopfschüßler. Dann kam ein großes Lastauto, von dem ein solcher Schrecken ausging, daß man sein Rattern nicht hörte, denn stärker als das Hörbare wurde das gesehene, und ein lautloser Jammer schrie so bebend, daß man jedes Gepolter der Räder überhörte.

Denn dieser Wagen sah aus, als käme er geradewegs aus einer furchbaren Höllenphantasie. Da standen die Krüppel, deren ganzes Gesicht ein einziges gähnendes Loch war, von weißem Verbandzeug eingesäumt, mit rötlichen Narbenbrillen statt der Ohren. Da standen Klumpen von Fleisch und Blut, Soldaten ohne Gliedmaßen, Rümpfe in Uniform, die losen Aermel auf dem Rücken zusammengebunden in einer koketten Grausamkeit. Da saßen die Rückenmarkschüßler, wie Taschenmesser, eine Sekunde vor dem Zuklappen, die Rücken parallel zum Boden des Wagens. Da waren Männer, die ihre Finger fortwährend in der Luft herumschleuderten, wie tote Knochenbündel an Bindfäden, und andere, deren Gesichter seitwärts gewandt waren, links und rechts, und andere, deren Gesichter rückwärts sahen, als hätte man ihnen den Kopf zurückgedreht. Das Vorne war hinten, sie sahen unermüdlich zurück, als bannte sie die schreckliche Vergangenheit, und als ließe das erlebte Grausen ihren Blick nicht los. Und all das war eine traumhafte Mischvision von Rot und Fleisch und rinnendem Rükkenmark und gebrochenen Halswirbeln. Ganz hinten saß die Elite des schrecklichsten Schreckens, ein Mann, dessen Hals lang war wie eine auseinandergezogene Harmonika, lang und faltig, und dessen Kopf bei jeder stärkeren Bewegung des Wagens hintenüber fiel, sodaß der Boden der Mütze auf dem Nacken lag.

Hinter dem Auto schritten die Verblödeten. Sie hatten alles, Augen, Nase und Ohren, Beine und Arme, und nur der Verstand war ihnen ausgeronnen; sie wußten nicht, wohin und wozu sie geführt wurden.

Ja, die Menschen blieben stehen und sahen zu und rührten sich nicht. Es begann zu regnen, und niemand spannte den Regenschirm auf, obwohl viele mit Schirmen ausgerüstet waren. Es tropfte stärker, ein Wind erhob sich, und über dem Leichenzug, knapp vor dem Knaben im weißen Hemd, der ein Metallkreuz trug, segelte eine dunkelblaue Wolke und streckte vorne einen Zipfel aus, wie einen zerfetzten Zeigefinger, um den Krüppeln den Weg nach dem Friedhof zu weisen. (Apologete.)

Kann es noch etwas schrecklicheres geben, als solches Bild des Jammers und Elends? Das sind die Folgen des mörderischen Krieges, des Hasses, der Habsucht und der Ehrsucht einzelner gewissenloser, blutdürstiger, herrschsüchtiger und gottloser Menschen. Das oben geschilderte stellt aber nur das Bild dar, wie es heute aussieht; wieviel Elend und Jammer ist diesem grauenhaften Bilde aber schon vorangegangen, wie viel mit jedem einzelnen Krüppel verbunden, bis es ihn zu dem gemacht, was er heute ist. Und doch sind es auch Menschen, die nach Gottes Willen das Dasein haben und dieselbe Existenzberechtigung besitzen, die auch jeder andere hat. Sollte der Anblick solch unbeschreiblichen Elends sich nicht tief in die Seele jedes vernünftig denkenden Menschen mit unauslöschlicher Schrift eingraben und ihn zwingen, mit Aufbietung seiner ganzen Energie und seines Einflusses dahin zu wirken, daß eine Armee geschaffen würde, die sich über die ganze Welt erstreckt, um das unersättliche Ungeheuer „Krieg" endlich zu bezwingen und auszurotten? Gebe Gott Gnade, daß die Menschheit immer mehr unter die Leitung des Geistes Gottes käme und zur Parole erwählen möchte: „Nie wieder Krieg", und jeder in seinem Nächsten seinen Bruder erkennen möchte, dem er Liebe schuldig ist. A. Knoff.

Gemeindebericht.

Etwas aus Rußland.

Auf unserer deutschen allukrainischen Bundesberatung letzten Herbst in Odessa wurde mir der Auftrag unsere entfernten Missionsgebiete in Turkestan und Orenburger Gouvernement zu besuchen.

Zuerst besuchte ich in Turkestan die Kolonie Konstantinofka nördlich von Taschkent. 5 Kilometer von K. befindet sich eine zweite deutsche Kolonie Akschar. Hierher wurde durch eine Gruppe Einwanderer aus Sibirien auch die Taufwahrheit hineingetragen und im Sommer 1909 konnte Bruder S. Lehmann, Riga,

an 9 Personen die erste biblische Taufe vollziehen. Noch im selben Herbst kam ich nach Orenburg als Prediger, und Turkestan gehörte auch zu meinem ausgedehnten Missionsgebiet. Im Frühling 1910 wurden in Akschar wieder 17 Seelen getauft. Weitere Taufen folgten in den nächsten Jahren 1913 hatten wir dort schon über 40 Mitglieder. Konstantinofka aber verhielt sich dann zu uns gleich einer verschlossenen Festung.

Durch Auswanderung, Tod und Verfall war das Häuflein bis 1921 fast ganz aufgerieben. Schon triumphierten die Gegner und prophezeiten den Untergang unseres Werkes. Doch der Herr sandte dem Rest noch zur rechten Zeit Hilfe, und zwar durch zwei deutsche kriegsgefangene Brüder, Pajewski und Schäfer. Letzterer wurde im Gefangenenlager bekehrt. Diese Brüder machten Missionsreisen in Gemeinschaft russischer Geschwister aus Taschkent nach den beiden deutschen Kolonien, und die Folge war, daß 1921 in Konstantinofka 32 Seelen getauft werden konnten. Unter ihnen war der jetzige Prediger in K. Bruder D. Werwei. Schon im nächsten Jahr bauten diese Geschwister in K. mit bewunderungswürdiger Opferwilligkeit ein stattliches Bethaus für 500—600 Zuhörer. Dies diente auch zur Neubelebung des Häufleins in Akschar, wo wir schon wieder 30 Glieder zählen. Auch in Taschkent selbst haben wir jetzt ein Häuflein deutscher Mitglieder. Die Gemeinde Konstantinofka zählt heute mit 4 Stationen 150 Mitglieder. Das Verlangen nach Gottes Wort ist im allgemeinen groß und berechtigt das Werk zu Hoffnungen. Auch unter der russischen Bevölkerung dort feiert das Evangelium große Siege. In Konstantinofka haben wir sogar einen regen Frauenverein.

In Taschkent fehlt unserem deutschen Häuflein sehr notwendig ein Lokal. Einstweilen versammeln sie sich in einer Privatwohnung. Man beschloß zu kollektieren, um dieser dringenden Not abzuhelfen.

Nördlich von Taschkent (etwa 350 Kilometer) bei Aul-Jeta und südlich (1200 Km.) bei Merf sind auch noch deutsche Kolonien, wohin Bruder Werwei Missionsbesuche machte. Auch dort stehen Taufen bevor.

Dann besuchte ich die Kolonien bei Orenburg. Dort ist ein sehr ausgedehntes Missionsgebiet und zählt unsere Gemeinde dort in verschiedenen Ortschaften 225 Mitglieder. Dort helfen in unserer Arbeit sehr eifrig die Prediger der Mennoniten-Brüdergemeinde mit. Ich besuchte verschiedene Dörfer. In Wosnesensk wurden 2 Jungfrauen bekehrt. Eine ihrer Freundinen war abwesend und bedauerte, zurückgeblieben zu sein. Sie war im Dienst, erbat sich aber die Erlaubnis, mir nachfahren zu dürfen, um wenigstens in einer Versammlung zu sein. So kam sie in Begleitung ihrer bekehrten Freundinen per Schlitten mit einem Kameel angefahren. Sie bekannte am Abend in der Versammlung öffentlich, daß sie gekommen sei, um sich zu Jesu zu bekehren, und viele in jener Versammlung folgten ihrem schönen Beispiel. Die Folge war eine große Erweckung im Dorf. An jenem Abend kamen 22 Seelen zum Frieden. Auch in den Orenburger Kolonien fand ich viel reges, geistliches Leben. Dort fehlt so sehr ein Missionsarbeiter.

Am 22. Februar begab ich mich auf den Heimweg und hatte 50 Km. bis zur Bahn per Schlitten zu fahren. Unterwegs sah ich ein Bild, das ich nicht unerwähnt lassen möchte. Am Wege in der Ebene sah ich ein großes Dorf nur aus Ruinen bestehend. Was ist denn das? fragte ich den Fuhrmann und hörte die Erklärung, daß es ein früheres großes Tatarendorf gewesen sei. Ist es wohl abgebrannt, forschte ich weiter, und er erklärte mir, daß es von den Folgen des Hungers verheert sei. Es soll dort in der Umgegend noch sehr viele solcher Elendsstädtchen geben. Also total ausgehungerte Dörfer. Schrecklich! Armes in Finsternis sitzendes Volk! Sie sind ja Mohamedaner, und in jenen schweren Tagen und Jahren waren sie von aller Welt vergessen und sind elendiglich zu Grunde gegangen. Wir sollten doch auch mehr an diese armen Menschen denken und auch ihnen jetzt das Evangelium, das Brot des Lebens bringen. In Turkestan und bei Orenburg leben sehr viele Mohamedaner.

Am Abend bestieg ich den Zug und fuhr zurück in die Ukraina in meine Heimat. Es war eine bewegte Reise gewesen. In 60 Ansprachen durfte ich dort im fernen Osten das Evangelium verkündigen. Möge Gott den ausgestreuten Samen seines Wortes, zu Seiner Ehre und zum Wohl der Menschen, die es gehört haben, segnen.

Fr. Hörmann.



Grundsteinlegung des Betsals in Kalisch. Siehe Bericht im „Hausfreund" Nr 17.

Jahresfest des Schwesternvereins in Sniatyn.

Die Stadt Śniatyn, im äußersten Zipfel unseres Landes an der rumänischen Grenze, ist malerisch auf einem Berge gelegen. Schon in bedeutender Entfernung kann man vom Eisenbahnzuge aus den weißen Stadtturm auf dem Berge leuchten sehen, und weiter am Horizont zieht sich die Kette der schneegekrönten Karpaten. Vor Jahren, noch zu österreichischen Zeiten, bestand hier eine selbständige Gemeinde, nachdem aber die meisten Gemeindeglieder verzogen, blieben nur wenige zurück, und heute beträgt die Zahl derselben 18. Die frühere Verbindung mit Oesterreich ist unterbrochen, und an die polnische Vereinigung haben die Geschwister bisher noch keinen Anschluß gefunden, was aber ihr sehnlichster Wunsch ist. Sie sind nur auf die seltenen Besuche auswärtiger Prediger angewiesen, die jedesmal eine Festzeit bedeuten. Auch nur bei solcher Gelegenheit, meist einmal im Jahre, ist es dem kleinen Häuflein möglich das Mahl des Herrn zu feiern.

Umso erfreulicher ist die Tatsache, daß vor einem Jahre auf die Anregung des Br. O. Krause dort ein Schwesternverein entstanden ist. Am 11. April d. J. feierte dieser sein Jahresfest, welches eigentlich im März hätte stattfinden müssen. Da aber für diesen Sonntag Br. Krause erwartet wurde, setzte man das Fest für diesen Tag fest. Br. Krause verkündigte die frohe Botschaft an den zwei vorhergehenden Abenden in der benachbarten deutschen Kolonie Augustdorf, wo sich ein größerer Raum befindet als in Śniatyn. An den Gottesdienst am Sonntag vormittag schloß sich das Abendmahl an, das nach 10 Monaten wieder mal gefeiert wurde. Am Nachmittag wurde das Fest gefeiert. Es wechselten passende Deklamationen, Lieder und ein Vortrag mit einander ab. In seiner Festrede stellte Br. Krause die Frage auf: „Ist die Mitarbeit der Frau im Reiche Gottes biblisch?" und schilderte dann die Liebestätigkeit der Tabea in der ersten christlichen Gemeinde. Dann berichtete die Vorsteherin, Schw. Marie Massierer, über die Entstehung und Tätigkeit des Schwesternvereins, der aus 20 Mitgliedern besteht. Die Schwestern haben es sich zur Aufgabe gemacht, für des Herrn Werk besonders zu beten, sich auf Grund des Wortes Gottes zu erbauen und einander zur tätigen Liebe anzuspornen. So gab der Verein im ersten Jahre seines Bestehens einen Beitrag für das Predigerseminar, trug einen Teil der Reisekosten der besuchenden

Prediger, legte eine aus 30 Bänden bestehende Bibliothek an und zahlte die Miete für 3 Monate für die Wohnung, die die Familie des Br. Sommerfeld, der in Galizien als Kolporteur arbeiten soll, beziehen wird. Schw. Wilhelmine Massierer, die Kassiererin, konnte noch über einen bedeutenden Kassenbestand berichten. Die Kollekte des Festes, im Betrage von Złoty 20. wurde für das Weisenheim in Brześć bestimmt. Auch Schw. Martha Wenske war der Einladung zum Feste gefolgt und berichtete von der Arbeit der baptistischen Frauen bei uns und im Auslande. Mit einem Liebesmahl fand die schöne Feier ihren Abschluß. Es ist der aufrichtige Wunsch unserer lieben Schwestern, immer williger und tüchtiger für den Dienst des Meisters zu werden.

Martha Wenske.

Wochenrundschau.

In Aegypten stürzte der Prager Professor Dr. Karl Musil von einer der bekannten Gizeh-Pyramiden ab, als er bereits ein Viertel des Abstieges zurückgelegt hatte. Er rollte bis zum Fuße der Pyramide und blieb zerschmettert liegen.

In Mexiko lynchte eine erregte Menge einen vierzehnjährigen Knaben, der seine Mutter geschlagen hatte, errichtete ein Kreuz, verkleidete den Knaben als Teufel und band ihn mit dem Blick gegen die Sonne ans Kreuz, wobei sich die Behörden passiv verhielten.

In Marokko sind intensive Bestrebungen der Gegner im Gange zu Friedensverhandlungen. Nach Blättermeldungen sind die Delegierten schon zusammengekommen und beraten über die Bedingungen. Die Feindseligkeiten im Rifgebiet sind eingestellt worden. Die Gefangenen sollen demnächst ausgetauscht werden.

Besuch aus dem Weltenraum. Am 10. April wütete ein schweres Gewitter über Nord-London. Ein Meteor fiel in einen Garten und verursachte zwei große Löcher. Ungefähr 25 Häuser in Palmers Green wurden auf das heftigste erschüttert. Mehrere hundert Fensterscheiben wurden zertrümmert. Der Meteor beängstigte die Einwohner der Gegend in einem Umkreis von zwei Kilometern infolge der starken Explosion auf das lebhafteste. Ob es sich dabei um einen verspäteten Aprilscherz handelt, oder ob diese Nachricht auf Tatsache beruht bleibt abzuwarten.

In Paris fand unlängst ein Kongres der russischen Emigranten statt welcher eine Schlußadresse verfaßte, in der erklärt wurde, daß die Versammelten den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch als ihren nationalen Führer betrachten, unter dem sie die bolschewistische Herrschaft zertrümmern wollen.

Ueberreste eines Mammuts fanden vor einigen Tagen Arbeiter bei Erdarbeiten auf dem Gelände der staatlichen Waffenfabrik bei Radom in einer Tiefe von 10 Metern. Durch die unvermutete Entdeckung und das Fehlen des gehörigen Verständnisses wurden die Knochen teilweise auseinandergeworfen. Geborgen wurden die Zähne des Riesentieres und der Unterkiefer, der eine Breite von etwa 1 Meter und eine Dicke von 30 Zentimetern hat, ferner die gewaltigen Stoßzähne, die leider zerfallen. Der Fossilien hat sich ein Techniker der Waffenfabrik angenommen, der alle Fundstücke in seine Wohnung schaffen ließ und die Gelehrten aufgefordert hat, weitere Forschungen einzuleiten.

Auf Kamtschatka ist der Awatschinski-Vulkan ausgebrochen, dessen glühende Lavamassen die Abhänge des Vulkans bedecken. Die ganze Umgegend ist nachts erhellt, da aus dem Krater fortgesetzt Flammengarben schießen. Die ausgeworfene vulkanische Gesteinsasche bedeckt die Umgegend bis auf eine weite Entfernung. Der Ausbruch ist von unterirdischem Grollen und von Erderschütterungen begleitet. Opfer an Menschenleben sind bisher nicht zu beklagen.

Interessanter Fund. Bei den Ausgrabungen in Herculanum wurde ein völlig erhaltenes Brot gefunden, das sicherlich im Jahre 79 vor unserer Zeitrechnung, als die Stadt verschüttet wurde, gebacken ist. Es ist also fast 2000 Jahre alt.

Im Herzen Moskaus wird jetzt eine riesige Bronzenfigur von Karl Marx, dem „Vater des Komunismus", errichtet. Das Denkmal soll 60 Fuß hoch sein und 250,000 Dollar kosten.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. Druk: Drukarnia Nakładowa, Świecie n. W.